

Wirtschaft | Auswärtige Fachkräfte schätzen die Natur – und vermissen urbane Angebote

Mehr Stadt, bitte

OBERWALLIS | Etwa 4000 auswärtige Fachkräfte sollen in den nächsten Jahren im Oberwallis eine neue Stelle finden. Zusammen mit ihren Familien könnten so bis zu 10000 Personen in den oberen Kantonsteil übersiedeln. Welche Wünsche haben sie?

FABIO PACOZZI

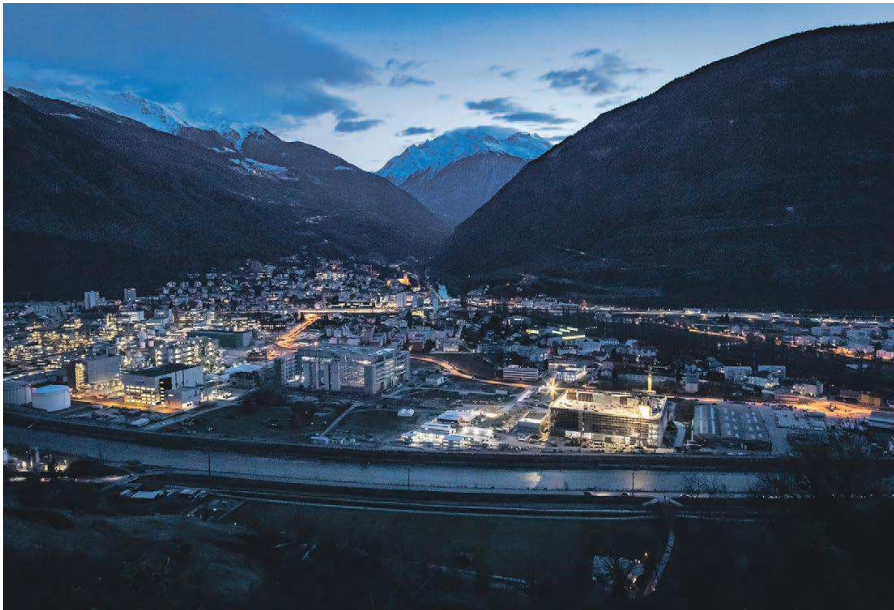
Dieser Frage ist Marc Franzen, Projektleiter von WIWA Wallis, nachgegangen. Das Projekt, getragen von den Oberwalliser Gemeinden, der Walliser Tourismuskammer, Business Valais sowie Lonza, Scintilla, der MGBahn und dem Spitalzentrum Oberwallis, hat es sich zum Ziel gesetzt, dass die Transition von in der Ausserschweiz oder im Ausland lebenden Arbeitskräften ins Wallis möglichst reibungslos abläuft. Dazu befragte die RW Oberwallis AG, welche mit der Projektleitung beauftragt worden ist, 340 Auswärtige, welche bereits hier arbeiten, zu ihren Erfahrungen und Wünschen.

Die Erkenntnis ist eindeutig: Es gibt noch viel zu tun. Ebenso aber auch: Die Dringlichkeit, diesen Bedürfnissen sofort nachzukommen, ist bei aller Gastfreundschaft zu relativieren. Für drei von vier Zugezogenen war nämlich erwartungsgemäss der Job das Hauptkriterium für den Umzug ins Wallis – und freie Stellen wird es hier in Zukunft einige geben. Ebenfalls wichtig ist die hiesige Natur, die immerhin noch jeder Zweite angab. «Die restlichen Faktoren», so Franzen, «sind praktisch irrelevant.»

Mehr als die Hälfte fühlt sich nicht gut integriert

Salopp gesagt, könnte man sich nun also bequem zurücklehnen. Über die beiden wichtigsten Faktoren, gute Stellen und Natur, verfügt das Oberwallis bereits.

Deswegen nun einfach Däumchen drehen will man allerdings auch nicht. Immerhin fühlt sich mehr als die Hälfte der Befragten gemäss eigenen Aussagen im Wallis nicht gut integriert, vor allem Singles, Kinderlose und Fremdsprachige. Das dürfte auch damit zusammenhängen, dass sich ebendiese



Stadt und Natur. Die auswärtigen Fachkräfte sehnen sich nach beidem – bei Ersterem orten sie noch Nachholbedarf. FOTO WB/ANDREA SOLTERMANN

Gruppe nicht unbedingt in Vereinen betätigt – oder dass sich die Befragten ganz allgemein ein üppigeres Freizeitangebot wünschen.

Nicht sonderlich überraschend präsentieren sich überdies die Wünsche der Zugezogenen: Viele von ihnen haben früher in Städten gelebt und würden sich über eine urbanere Dienstleistungsstruktur freuen. Besonders oft erwähnt wurde dabei das ungenügende Angebot an Kinderbetreuung und Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ebenfalls bemängelt wurde das geringe Angebot an Wohnungen mit zeitgemäßem Ausbaustandard sowie eine eher schlechte Erreichbarkeit der Berggemeinden vor allem abends und am Wochenende.

Verbesserungspotenzial orten die Zuzüger ausserdem punkto Langsamverkehr (v.a. Velowege) in und zwischen den Agglomerationen, beim Abbau der administrativen Hürden sowie bei der kulinarischen Vielfalt – etwa, was das Angebot an gesunder, vegetarischer oder internationaler Küche angeht.

Sehnsucht nach Urbanität auch bei (jungen) Wallisern

«Man muss sich nichts vormachen: Die auswärtigen Zuzüger sind anspruchsvoll», weiss deshalb Marc Franzen. «Sie geniessen die Natur und sehnen sich gleichzeitig nach Urbanität und Moderne.» Eine Haltung allerdings, die auch immer mehr (jungen) Wallisern eigen sei. Nicht umsonst kehrten heute viele Studenten nach der Ausbildung nicht mehr in die heimatlichen Gefilde zurück.

Gleichwohl muss die Frage erlaubt sein, wie stark das Wallis all diesen Wünschen gerecht werden soll. Dass es sich lohne, sich aktiv dafür zu engagieren, steht für das WIWA-Team und die Wirtschaftspartner jedenfalls ausser Frage. Das «im besten Fall sogar sprunghafte» Wirtschaftswachstum werde Auswirkungen auf die gesamte Region haben. «Es ist falsch, zu glauben, diese Leute kämen dann doch nicht. 4000 Fachkräfte können wir unmöglich hier rekrutieren. Entscheidend ist die Frage, ob diese lediglich zum Arbeiten hierher-

kommen oder ob sie das Wallis auch als Wohnort für sich entdecken», sagt Franzen. Umso mehr gelte es, das Wirtschaftswachstum als Chance zu sehen, welche den ganzen Kanton prägen werde.

Vier Welcome Desks eröffnen im April

Eine andere Frage ist hingegen, ob das Wallis dem Bedürfnis nach mehr Urbanität überhaupt auch gerecht werden kann. Erzwingen lässt sich dies nicht. Stattdessen wird es auf Einzelinitiativen ankommen. So etwa in der Gastronomie, wo man die Restaurants lediglich für die zusätzlichen Bedürfnisse sensibilisieren könne.

Anderes wiederum lässt sich einfacher bewerkstelligen, zumindest in der Theorie. So soll im Rahmen von WIWA die Zusammenarbeit zwischen den Kita-Betreibern intensiviert werden, um die Kita-Auslastungen zwischen den Gemeinden abzugleichen und freie Kapazitäten zu erkennen.

Wieder anderes befindet sich bereits kurz vor der Umsetzung. Sogenannte Welcome Desks werden ab dem 11. April

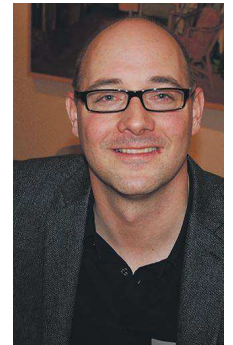
in die Tourismusbüros von Brig-Glis, Naters, Visp und Leuk integriert. Diese ergänzen die Webseite «valais4you», deren erste Version ebenfalls am selben Tag online geht.

Das Ziel: Neuankömmlinge betreuen und die administrativen Hürden abbauen. Steuern, Versicherungen, Schulsystem, Gesundheit, Mobilität: «Wer unser System verstehen will, musste bislang weit über 50 Webseiten besuchen.» Das sollen die Welcome Desks und die Webseite nun ändern, indem sie alle Informationen aus einer Hand bieten.

Entlastet werden damit übrigens auch die Unternehmen. Denn während Lonza für die Partner ihrer «Topshots» teils Stellen sucht, damit sich diese überhaupt im Wallis niederlassen, unterstützt das Spitalzentrum Oberwallis auswärtige Fachkräfte bei der Wohnungssuche. Aufwände, die durch das neue Angebot zumindest reduziert werden könnten.

Die Konkurrenz lauert in Bern, nicht in Brig

Gleichwohl ist man sich beim WIWA-Team bewusst, dass



«Man muss sich nichts vormachen: Die auswärtigen Zuzüger sind anspruchsvoll»

Marc Franzen
Projektleiter WIWA Wallis

noch viel zu tun bleibt. Aus diesem Grund haben die Verantwortlichen einen Katalog mit Empfehlungen an die verschiedenartigsten Adressaten erstellt. Etwa an die Bergdörfer, in denen sich in den letzten drei Jahren deutlich mehr Zugezogene niedergelassen haben. Die Ratschläge (ÖV-Anbindung, Qualitätswohnungen, Kinderbetreuung) wurden den Gemeindepräsidenten letzte Woche im Rahmen der GV des Netzwerks Oberwalliser Berggemeinden präsentiert.

Vereine wiederum werden beispielsweise angehalten, Schnupperlektionen anzubieten, und das Gewerbe, Hauslieferdienste zu schaffen, ebenso wie ein urbaneres Ausgangsangebot. Für alle gilt indes: bitte keine Einzelpromotion – also nicht für sich alleine werben. Für die auswärtigen Fachkräfte spielten Gemeindegrenzen nämlich keine Rolle, betont Franzen. Und warnt deshalb: «Das denkbar schlechteste Szenario wäre, wenn sich die Fachkräfte vorab in Bern und Thun niederlassen und nur ins Wallis pendeln.»

Nachgefragt | Die Stimme der Berggemeinden

«Für diese Leute ist das Leben im Bergdorf einzigartig»

OBERWALLIS | Vom prognostizierten wirtschaftlichen Aufschwung sollen nicht nur die Agglomerationen im Talgrund profitieren. Christine Clausen, Vorsitzende des Netzwerks Oberwalliser Berggemeinden und Gemeindepräsidentin von Ernen, zu den Chancen und Herausforderungen für die Dörfer in der Peripherie.

Christine Clausen, wie gross ist das Interesse der Bergdörfer daran, dass sich auswärtige Arbeitskräfte bei ihnen ansiedeln?

«Gegenfrage: Welches ist das grösste Problem der Bergdörfer? Die Abwanderung. Wobei die Dörfer die Rolle, die ihnen punkto Lebensqualität und Tourismus zukommt, momentan noch gut spielen können. Sollten die Bergdörfer aber aussterben, gibt es dort auch keine (Nebenerwerbs-)Landwirtschaft mehr und die Region vergandet. Diese Parallelität muss man erkennen, man sieht sie derzeit etwa im Tessin. Deshalb steht das Interesse der Bergdörfer an Zuwanderung ausser Frage.»

Man spricht von rund 4000 Auswärtigen, die im

Oberwallis arbeiten werden. Besteht für die Bergdörfer nicht die Gefahr, dass sich diese Leute überiegend im Talgrund niederlassen?

«Nein. Die Hälfte der Fachkräfte kommt mit ihren Familien. Für diese Leute ist das Leben im Bergdorf von der Lebensqualität her einzigartig. Die werden sich nicht nur in Brig oder Visp niederlassen – eine halbe Stunde Arbeitsweg ist für diese Leute ein Klacks. Für uns geht es jetzt darum, die Verkehrsverbindungen zu verbessern, Kinderbetreuung anzubieten und Wohnungen mit einem gewissen Standard zu bauen.»

Die Bedürfnisse sind erkannt. Wie realistisch ist es aber, dass gerade Bergdörfer diesen innerhalb von wenigen Jahren gerecht werden können?

«Es gibt ja bereits Regionen, die gut unterwegs sind. Man hat in den letzten Jahren nichts getan – nur schon, um den Einheimischen gute Voraussetzungen zu bieten. Im Goms existieren beispielsweise bereits zwei Kitas, hinzu kommt eine Tageschule. Solche Tagesstrukturen sind eines der wichtigsten Elemente, denn der Wohnort wird meist von der Frau bestimmt. Das ganze Drumherum lässt sich organisieren.»



Christine Clausen, Vorsitzende Netzwerk Oberwalliser Berggemeinden. FOTO WB

Wobei es für die Bergdörfer trotzdem nicht einfach ist, zum Beispiel zehn neue Wohnungen in gehobenem Standard zu bauen...

«Das sollte im Normalfall auch keine Aufgabe der Gemeinde sein. Vielleicht lässt sich ein Investor finden, oder eine Familie, die bereits in der Region wohnt, baut selbst. Wir dürfen nicht vergessen: Wegen der Umsetzung des Raumplanungsgesetzes ist der Boden in den Berggemeinden derzeit recht günstig. Mancherorts lässt sich für 100 Franken pro Quadratmeter eine hübsche Bauparzelle erwerben.» Interview: pac